

Depression muss man sich verdienen

Der Bürgermeister der
Nacht spielten im Acud

Von Johannes von Weizsäcker

Am Abend des Tages, an dem erstmals ein Foto eines schwarzen Lochs veröffentlicht wurde, ein Konzert der Band Der Bürgermeister der Nacht zu besuchen, ist eigentlich recht stimmig. Denn, so konnte man sich schnell überzeugen, als diese zu Unrecht wenig bekannte Hamburger Formation am Mittwochabend im halbvollen Acud in der Veteranenstraße auftrat, es handelt sich bei dem Quartett um mitteljunge Männer mit einiger Expertise zum Sog der Dunkelheit.

Da sind einerseits die Höhen und Tiefen des nächtlichen Rumhängens in Bars, andererseits auch das jedes Atom des Körpers an sich saugende schwarze Loch der Depression. „Ich bin ein Nichts und niemand, Baby/ Ein Ozean aus Bier und Ekel“ oder auch: „Depression ist kein Geschenk/Man muss sie sich verdienen, weißt du“, beides Zeilen aus dem Stück „Wir überfluten Euch“, die Sänger Fynn Steiner am Mittwochabend in angenehm hamburgischer Reserviertheit vortrug. Eine Reserviertheit, die allgemein nicht an der Dringlichkeit der Songs kratzte, sondern sie mit dezentem Humor unterstrich.

Denn ähnlich wie regelmäßiges Abstürzen in St. Pauli oder Neukölln ist der Indie-Kraut-Post-Punk-Rock des Bürgermeisters vielschichtiger Natur, ein abgründiges Meta-Schmunzeln über das Schmunzeln über Abgründe. So etwas lässt sich eben am besten in hanseatisch zu-

rückhaltender Bühnenmimik überbringen; das präntöse Berliner Auf-Zehenspitzen-Wippen und wahnsinnig-ernst-in-den-Raum-Blicken der an sich kompetenten Vorguppe Die Wände half ausdrücklich dabei, diesen Unterschied hervorzuheben. In diesem Zusammenhang auch sehr schön die Textzeile „Sag doch mal wie findest Du's hier in Berlin/das ist doch schön, oder?“, die die vier Bürgermeister mit einem gewissen Kollektivekel vortrugen.



Fynn Steiner (vorn) und J. F. Büchner sind
Die Bürgermeister der Nacht. ROLAND OWSNITZKI

Einzig Bürgermeister-Gitarrist Joachim Franz Büchner zeigte Bewegungsflamboyanz, aber auch diese war mit Feinsinn ausgestattet. Es war durchaus anrührend, wie er in der Zugabe das Publikum mit einiger Beharrlichkeit zum Mitsingen einer Lalala-Passage animierte oder vorher seinen halb-ernst resigniert sich gebenden Bandkollegen Steiner zu weniger Negativität aufforderte. Band-Sein ist oft eine schöne Form von Gruppentherapie gegen die tausend Erstickungsarten des Alltags.

Vor allem, wenn man dabei Bier trinkt und sich den Methoden zur Selbstoptimierung verweigert: „Wir sind ohne Ambitionen“ sang die Band ebenso begeistert wie „Wir sind die Architekten, die eine Welt auf Bierschaum bauen“. Wobei sich Letzteres wie ein besonders ambitioniertes Vorhaben anhörte. Aber darum ging es an diesem Abend: um die Ambition, den schwarzen Löchern des Lebens auf unambitionierte Weise zu entkommen.